



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wo stehn die Wolken?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Wo stehn die Wolken?



us dem Kreise der welschschweizerischen Franzosensfreunde, deren unbillige und ungründliche Behandlung deutscher Verhältnisse wir schon einmal zu rügen gehabt haben,*) ist neulich in deutscher Sprache eine Schrift gekommen, die wir nicht schweigend beiseite legen wollen. Die deutsche Presse hat, so weit wir sehen, entweder keine Notiz von ihr genommen oder sie nur beiläufig abgethan. Da wir aber immer der Meinung gewesen sind, daß Deutschland alle Ursache habe, seine neutralen Nachbarn vom Genfer- bis zur Zuydersee aufs genaueste zu kennen, so halten wir es nicht für überflüssig, der Schrift: *Zweibund oder Dreibund*. Warum die Kriegsbereitschaft vermehrt werden muß. Von Ed. Tallchet, Direktor der Bibliothèque universelle (Lausanne, Vevoda, 1893) ein paar Seiten zu widmen.

Ihr Inhalt ist im wesentlichen folgender: Die Lage Europas ist (in den ersten Monaten des Jahres 1893) eine der ungewöhnlichsten geworden. Außerlich sind die Zeichen des Friedens zahlreicher und deutlicher als je, große Reden des deutschen Reichskanzlers und des österreichisch-ungarischen Ministers des Auswärtigen haben die friedlichsten Töne angestimmt, und die Börsen haben sich selbst durch die vorgeschlagene Vermehrung des deutschen Heeres nicht beunruhigen lassen. Und doch sieht der Tieferblickende überall Befürchtungen und Mißtrauen. Rußland lastet schwer auf Europa, es entwickelt langsam die ungeheure militärische Kraft in seinen Menschenmassen und wartet nur auf den Konflikt in Westeuropa, um über die Türkei herzufallen. Frankreich, „wir sagen es voll Kummer, verkennet, wie schon oft, seine wahren und ständigen Interessen,“ es sucht die Allianz mit Rußland oder hat sie schon und erwartet ungeduldig den Augenblick, wo es losbrechen kann. „Sein Irrtum ist jedoch nicht schwer zu erklären. Als der Frankfurter Friede geschlossen und das Landesgebiet vermöge der wunderbarsten finanziellen Anstrengung, die die Welt je gesehen hat, befreit war, da war Frankreich nicht nur gedemüthigt, sondern so zerrüttet und geschwächt, daß es sich dem Feinde auf Gnade und Ungnade ausgeliefert und vollständig außer stande wußte, einer neuen In-

*) Vergl. Grenzboten 1892, Nr. 24: Von unsern guten Freunden, den Schweizern.

vasion zu widerstehen. Sein Heer, sein Kriegsmaterial, seine Befestigungen, alles war neu zu schaffen. Der Sieger ließ Frankreich seine Abhängigkeit fühlen. Zu wiederholten malen mußte es einen neuen Einbruch des Feindes fürchten. Im Jahre 1875 ging das Gerücht, Herr von Bismarck finde sein Wiedererstehen zu rasch, die Bezahlung der Kriegsentschädigung zu leicht, er wolle daher aufs neue losbrechen und Frankreichs Wiederaufleben auf ein halbes Jahrhundert unmöglich machen. Nur das Dazwischentreten des Zaren, so sagte man, habe die Verwirklichung dieses Planes verhindert. Aller Augenblicke, für nichts und wider nichts, führte die vom Reichskanzler anerkanntermaßen inspirirte Presse eine drohende Sprache. Wenn Herr von Bismarck vom Reichstag Militärgesetze oder Steuern verlangte oder die Wahlen zu beeinflussen suchte, wurde der Lärm geradezu betäubend. Es hatte den Anschein, Europa müsse in Feuer und Flammen aufgehen. Im Jahre 1889 fragte man sich in Frankreich bis zum letzten Augenblick, ob Fürst Bismarck nicht mit einem Kriege dazwischensahren würde, um die Eröffnung der Ausstellung, deren Beschickung er abgelehnt hatte, zu verhindern. Vergewärtigt man sich noch die Anwesenheit vieler Elsäßer und Lothringer, die ihr engeres Vaterland verloren hatten, sowie die in den annektirten Ländern getroffenen Zwangsmaßregeln, die alle in den französischen Herzen schmerzlich nachtönen mußten, so wird man die Gemüthsverfassung, die sich gebildet hatte, begreifen.“ Die Deutschen hätten diesen Zustand des Bangens leicht nachempfinden können, denn er glich dem, in den sie der Beginn der Regierung Napoleons III. versetzt hatte. Und doch hatten sie damals nur Befürchtungen zu hegen, während die Franzosen die Schmach ihrer Niederlagen mittrugen. Als sich nun Deutschland durch eigne Schuld von Rußland verlassen sah und den Dreibund gründete, änderte es seine Politik gegenüber Frankreich nicht, sondern man behauptete sogar, Bismarck habe im Sinne gehabt, Crispi zum Friedensbruch zu verleiten, um über Frankreich als Italiens Märrten herfallen zu können. „War das eine Verleumdung? Es ist das anzunehmen, aber man konnte Bismarck gar vieles zuschieben, und die erzielten Wirkungen waren so, wie wenn alles die reine Wahrheit gewesen wäre. So begreift man einerseits den handelspolitischen Bruch, der für Italien so verderbenbringend war, andererseits den Haß, den die Franzosen dem Dreibund geschworen haben.“ Die weitere Folge war Frankreichs Annäherung an Rußland — alles die Früchte der Politik Bismarcks, die nur Mißtrauen säete. Selbst daß sich Frankreich einem Boulanger an den Hals warf, ist nur darauf zurückzuführen. Setzt ist der Zar als die Idee und der Mann, dem man folgen kann, an die Stelle getreten. Darüber, daß Frankreich und Rußland nur durch den Wunsch zusammgeführt wurden, das Reich zu erniedrigen oder zu sprengen, zweifelt niemand. Diese Verbindung ist aber für Frankreich nicht so vorteilhaft wie für Rußland, und wenn es für Frankreich die Erreichung aller Wünsche brächte,

wäre doch durch Deutschlands Sturz der Wall zwischen Westeuropa und Rußland vernichtet. Hat man eine Sicherheit, daß nicht Deutschland im schlimmsten Falle den Dreibund verraten und Rußland auffordern wird, Konstantinopel zu besetzen? Dem alten Kanzler traute der Broschürenschreiber solche „düstere Schliche“ zu, nicht aber dem Kaiser und Kanzler von heute. Die Gefahr ist verschoben, besonders durch die augenblicklichen Mißstände in Rußland. Aber warum bleibt die Beunruhigung zurück? Die Quelle alles Übels ist Elsaß-Lothringen. Wilhelm II., der die deutsche Politik seit seiner Thronbesteigung in ausgezeichnete Weise umgewandelt hat, hat nicht alles geändert, was er hätte ändern sollen. Die Frage des Reichslandes ist nicht geregelt. Und doch ist es sicherlich unrichtig, daß Frankreich nicht seine Revanchegelüste gedämpft hätte, wenn man ihm Elsaß-Lothringen zurückgegeben hätte. Nicht nur von großem Selbstbewußtsein, sondern auch von dem Hange nach Eroberungen sind die Franzosen beseelt. „Sie wollen ihr Gebiet ausdehnen, um stärker zu werden, das liegt ihnen mehr am Herzen als der Kriegsruhm, den sie im Übermaß genossen haben.“ Der Gedanke an den Revanchekrieg wird also weniger durch die erlittenen Niederlagen als durch den Verlust Elsaß-Lothringens und die seitherige Politik Deutschlands genährt. Hat doch selbst die öffentliche Meinung Europas gegen Deutschland Partei ergriffen, das es im neunzehnten Jahrhundert wagt, hier wie in Schleswig Bevölkerungen gegen ihren Willen sich einzuverleiben. „Auf der von uns erreichten Kulturstufe sehen wir in der Annexion eine Unterdrückung, und zwar die schlimmste aller Unterdrückungen, die zum Himmel schreit und einst auf den Unterdrücker zurückfallen kann.“ Elsaß-Lothringen ist eine Quelle der Schwäche für Deutschland geworden. Wenn Deutschland in Europa ein Reich des Rechtes und der Gerechtigkeit begründen und den Krieg abschaffen will, giebt es kein besseres Mittel als den freiwilligen Verzicht auf seine Eroberungen, als die feierliche Anerkennung der neuen Prinzipien durch einen Kongreß, auf dem alle Völker vertreten wären.

Dies der Gedankengang der etwas langen und weiterschweifigen Darlegungen des schweizerischen Broschürenschreibers. Deutschland soll eine neue Epoche der Geschichte beginnen, indem es sich erniedrigt, um Frankreich zu erheben. Jeder klar denkende Deutsche kann daraus wieder keinen andern Schluß ziehen, als daß unsre Sicherheit nur in der Stärke liegt. Dieser politische Dilettant, der alle der deutschen Politik ungünstigen Gerüchte und Klatschbasereien zusammenträgt, um Deutschland als die Unruhe und Mißtrauen verbreitende Macht des letzten Vierteljahrhunderts darzustellen, während er Frankreich nur mit leichtem, liebevollem Tadel bedenkt, der sich die Miene giebt, als glaubte er, daß in ganz Deutschland nur der junge Kaiser und Caprivi Friedensgedanken hegten, der Frankreich alles Gute und Deutschland alles Üble zutraut, enthüllt uns, ohne es zu wollen, eine Auffassung und Richtung, deren

Kenntnis für uns von großem Werte ist. Wir wollen versuchen, ihr Dolmetscher zu sein.

Nicht, daß wir Elsaß-Lothringen haben, kränkt unsre wohlwollenden Nachbarn am Genfersee und anderswo so sehr, als daß wir stark sind, stärker als man uns seit Jahrhunderten gekannt hat. Was den Franzosen und Französlingen noch heute so schwer auf dem Herzen liegt, wie an dem ersten Tage der neuen Zeit, an dem von Königgrätz, das ist das Wiedererstehen des starken Reichs, mit dem man dort längst vergessen hatte politisch zu rechnen. Und daß ein großer Teil der Kraft, mit der wir uns in der Mitte Europas erhoben haben, uns aus den Quellen zuflöß, die zu gleicher Zeit für unsre westlichen Nachbarn zu versiegen begannen, das erhöht den Schmerz der Niederlage und bei den Freunden der Niedergeworfnen das Mitgefühl. Es ist eine der häufigsten, größten und gefährlichsten Täuschungen politischer Kurzsichtigkeit, die Quelle eines Übels da zu suchen, wo es, allen sichtbar, groß und häßlich hervorgebrochen ist. Das Aufstreben Deutschlands und Italiens und die Umgestaltung Oesterreichs hätten ohne alle militärischen Niederlagen für Frankreich langsamer, aber ebenso sicher die politische Lage geschaffen, in der es sich heute windet. Und es hätte den Verzicht auf die Vormachtstellung in Europa nie ohne Kampf geleistet. Auch ohne Metz und Sedan wäre das Ende des dritten Kaiserreichs ein Ende voll Schmach und Schrecken geworden, auch ohne die verlorenen Departements wäre die Bevölkerung Frankreichs jedes Jahr weiter hinter der deutschen zurückgeblieben, auch ohne den Verlust an Kriegsrühm wäre die längst vorbereitete Décadence in Wissenschaft und Litteratur immer klarer geworden, auch ohne die fünf Milliarden würde die notwendige Folge der Verlotterung des Unterrichts und der Erziehung auf allen Stufen, der Rückgang im wirtschaftlichen Wettbewerb nicht ausgeblieben sein. Gerade das ist das brennende in der Wunde, die Frankreich bei allen Völkern der Erde mit schamloser Eitelkeit zu zeigen liebt, daß sich Deutschland nicht mit Kriegsrühm und Eroberung begnügt hat und begnügen konnte, daß die Triumphe der Volkskraft und der Waffen dem erstaunten Europa die Augen öffneten für die viel tiefer liegende und weiter reichende Überlegenheit eines gesündern, jugendlich elastischern und vorwärtsdrängenden Volkes.

Wer sich also den Anschein giebt, er erwarte von der Rückgabe Elsaß-Lothringens die Aufrichtung des Friedensreiches in Europa, der kann entweder die Wahrheit nicht sehen, oder er will sie nicht sehen. Dieses Mittel anwenden, hieße die Gefahr nur verhüllen, nicht beschwören. Die wahre Gefahr für Europa liegt nicht so offen und oben auf. Sie ist in der Unvermeidlichkeit des französischen Niedergangs zu suchen. Es giebt in jeder Gesellschaft, auch in der Staatengesellschaft, Elemente, in deren Wesen eine ansteckende Beunruhigung liegt. Europa war von 1840 bis 1870 an dem innern Unbehagen Frankreichs mit erkrankt, und seitdem krankt es an der Unlust

Frankreichs, als erste Macht Europas zu sterben und sich, genesen, als eine der zweiten zu erheben.

Die Französlinge am Genfersee, die sich an der Sonne Frankreichs wärmten, so lange diese höher am Himmel stand, fröstelt es im germanischen Licht. Was in Europa schwach, krank und verlogen ist, fühlt sich von Frankreich angezogen und schüttelt sich bei dem Gedanken an Deutschland. Auch die Broschüre, von der wir hier sprechen, ist so ein politisches Zähneklappen. Aber wir lassen uns davon nicht anstecken. Welche Philosophie könnte uns auch überzeugen, daß Frankreichs Schwäche durch die Verminderung unsrer Kraft zu heben sei? Wir wissen wohl, daß der Glaube an den tierischen Magnetismus wie eine Geistesepidemie in Frankreichs Gerichtssäle und Spitäler eingedrungen ist, aber Germania ist weder so abergläubisch noch so nervös, Frankreichs Medium zu spielen. Das politische Gewitter des ausgehenden Jahrhunderts, dessen Schwüle auch wir empfinden, sammelt sich weiter im Westen, als Herr Tallchet meint. Er möge seine Augen öffnen, so wird er die Wolken näher bei Genf als bei Straßburg sich verdichten sehen.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Mein wunderlicher Freund. Ich lernte ihn zufällig im Rosenthal bei Bonorand kennen, wo wir beide während der schönen Jahreszeit bei unsern Morgenspaziergängen unsern Kaffee zu trinken pflegen. Wir waren uns schon wiederholt begegnet und hatten dann gelegentlich an demselben Tische Platz genommen. Zufällig; er hatte eine Zeitung vor dem Gesicht, sodaß ich ihn erst erkannte, als er diese beiseite legte. Dann waren wir in ein Gespräch gekommen, das mit einem natürlichen Meinungsaustrausch über den schönen Morgen begann und dann zur Bestätigung der schon von uns gemachten Beobachtung führte, daß er seinen Kaffee trank, ehe er sich auf seinem Schlendergang in die Waldniederung vertiefte, während es bei mir die Krönung und Belohnung für den meiner zunehmenden Beleihtheit dargebrachten Opfermarsch bildete. Dann waren wir auf interessante Tagesfragen übergegangen, und es hatte sich für einen lebhaften Austausch genügende Verschiedenheit der Meinungen gezeigt. Wir hatten Gefallen an einander gefunden, setzten uns in der Folge öfter zusammen, ehe er in den Wald und ich zurück in die Stadt ging, und hatten uns schließlich vom Kellner ein für allemal den Tisch belegen lassen, an dem wir uns jetzt ziemlich regelmäßig zusammensanden. Er ist eine lebhafte Natur, und seine oft paradoxen Ansichten machen mir Spaß. Manchmal weiß ich nicht, ob er im Ernst oder im Scherz spricht, wenn er mit blitzenden blauen Augen eine Sache erörtert oder verfährt. Lache ich dann, so kann er zornig werden und läuft mit langen Schritten davon. Aber der Ärger ist nicht nachhaltig, am andern Tage ruft er mir wieder mit erquickend heittrer Miene sein frisches Guten Morgen zu, wenn er rasch und elastisch in den Garten einbiegt.